Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 37

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

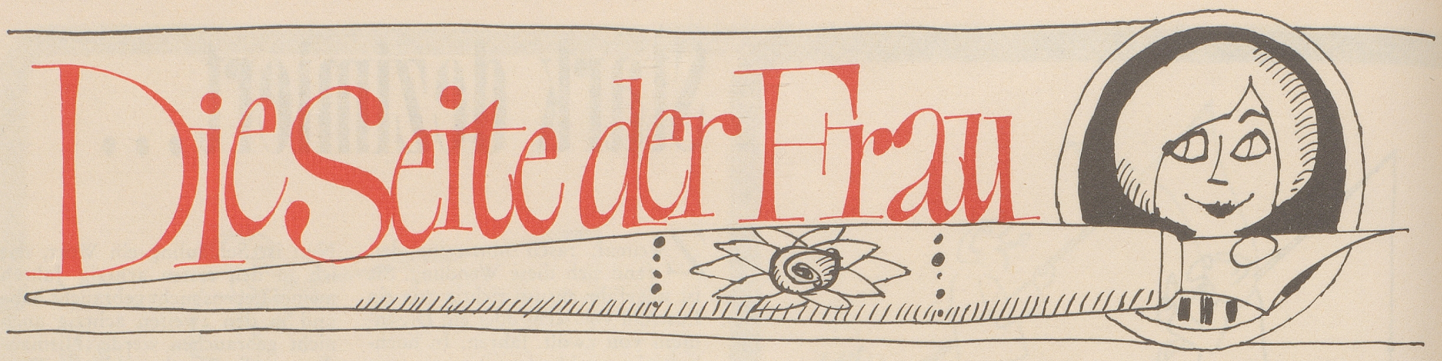
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Niederlage der Moral

‹Der öffentliche Dienst›, Organ des VPOD, erzählt eine Geschichte, die wir uns einfach weigern würden zu glauben, wenn sie nicht gerichtsnotorisch wäre. So müssen wir sie glauben, ob wir wollen oder nicht. Sie hat sogar ein happy end, dank dem Verwaltungsgericht des Kantons Bern. Und ein Verwaltungsgericht ist eins, bei dem sich der Bürger über das Verhalten der Behörden beklagen kann. Es muß ein unabhängiges Gericht sein. Schon Fleiner hat diese Forderung seinen Studenten immer wieder eingehämmert. Genutzt hat es nicht sehr viel, auch beim Bund nicht. Immer wieder ist da oder dort der Einzelne der Willkür der Behörden ausgeliefert, und in vielen Fällen beschließt dann *dieselbe* Behörde, die nach Auffassung des Bürgers im Unrecht ist, auf Beschwerde hin, sie habe Recht gehabt.

Aber ein unabhängiges Verwaltungsgericht ist eine schöne und notwendige Sache, und um das den Leserinnen zu Gemüte zu führen, wollen wir ihnen die Geschichte von Fräulein X in Thun erzählen.

Dieses Fräulein X hatte zehn Jahre lang als Gemeindeangestellte der Stadt Thun gearbeitet. Sie war Verkäuferin und Kanzlistin beim Licht- und Wasserwerk, und sie hat, wie berichtet wird, treu und fleißig gearbeitet.

Dann geschah es. Im Sommer 1965 wurde sie schwanger. Sie arbeitete sozusagen bis zum letzten Tag. Erst am 15. Januar nahm sie Schwangerschaftsurlaub und tags darauf kam ihr Büblein, ein Kind, das sie *gewollt* hatte, zur Welt. Am 1. März trat sie ihre Arbeit wieder an, kündigte aber drei Wochen darauf ihre Stellung, auf den 30. Juni 1966.

Die Gemeinde Thun hatte sich nämlich seltsamerweise geweigert, der ledigen Mutter während des Schwangerschaftsurlaubs – also für den ganzen Monat Februar – den Lohn zu bezahlen. Obwohl einer verheirateten Mutter von der gleichen Gemeinde üblicherweise der Lohn im gleichen Falle ausbezahlt wird, fanden die Stadtväter, die Schwangerschaft einer unverheirateten Angestellten sei «ein ihr zur Last gelegtes Verschulden, d. h. die Folge einer Fahrlässigkeit». Zur Strafe bekomme sie also keinen Lohn. So entschieden dieselben Stadtväter, die den außerehelichen Kindsvätern unter ihren Angestellten die Zulage für außereheliche Kinder entrichten.

Ich weiß nicht, ob Sie dieser Logik zu folgen vermögen. Ich jedenfalls nicht. Da hat eine ledige Frau ein Kind. Für das braucht sie keinen Lohn. Eine verheiratete aber braucht ihn, für sich und für das Kind. Und ein außerehelicher Vater braucht die Kinderzulage.

Strafe muß sein. Wegen Schuld und Fahrlässigkeit, was das nun immer heißen möge.

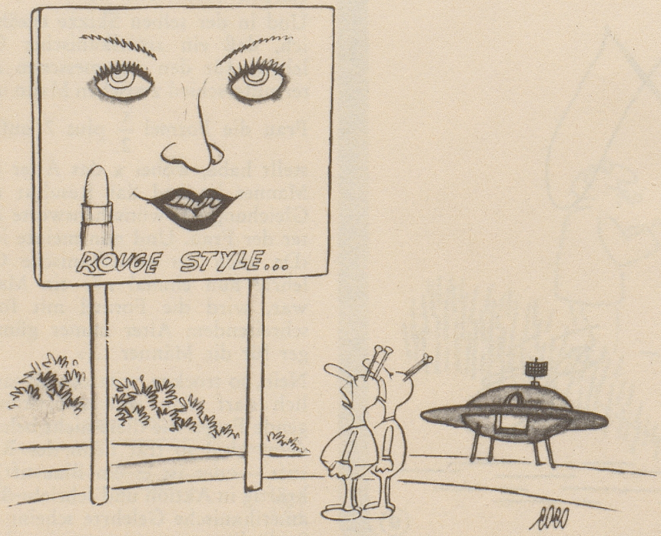
Jetzt mischte sich der VPOD, der Verband des Personals öffentlicher Dienste, in die Angelegenheit. Immer kann man schließlich die Moral nicht triumphieren lassen. Der Anwalt besagten Verbandes brachte die Sache vor das bernische Verwaltungsgericht. Die Thuner Stadtväter wehrten sich tapfer, aber umsonst. Obschon es um die Moral ging: «In der geordneten (!) Gesellschaft wird dieses Tun (nämlich die Schwangerschaft) entweder gutgeheißen oder abgelehnt, je nach dem Zivilstand der Betroffenen.» Die Thuner Obrigkeit war vom Vertreter des VPOD nämlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich dies und jenes in der moralischen Anschauung geändert habe in den letzten Jahrzehnten und daß das Verhalten der Behörden – die ungleiche Behandlung verheirateter und lediger Mütter – den modernen Rechtsauffassungen widerspreche. (Man könnte dazu vielleicht noch sagen: nicht nur den Rechtsvorstellungen, sondern dem primitivsten, menschlichen Anstand.) Die Obrigkeit gab zurück: «Daß die neue Tendenz im Sozialrecht eine largere Beurteilung zulasse, ist für Thun *unbehelflich* und braucht von uns nicht beachtet zu werden.» Ein schöner Satz, fürwahr! Aber der Präsident des Verwaltungsgerichts wollte von dieser Unbehelflichkeit nichts wissen, weil der ganze Kanton Bern und die Eidgenossenschaft den Wöchnerinnenurlaub mit voller Lohnzahlung quittieren, ohne Rücksicht auf den Zivilstand der Mutter. Und die Thuner Obrigkeit, auf dem geraden Pfad der Tugend, beharrte bei ihrer Anschauung, das sei für sie nicht maßgebend, eben weil es da um die Moral gehe.

Das Verwaltungsgericht erkannte auf Willkür und, da dieselbe Gemeinde den verheirateten Wöchnerinnen den Lohn zahle, den sie anderseits den unverheirateten verweigere, auf Verletzung der Rechtsgleichheit.

Womit der Handel zu Gunsten der Klägerin erledigt war. Sie erhielt ihren vollen Lohn zugesprochen, sowie weitere Gehaltsforderungen, und die Gemeinde Thun mußte sämtliche Partei- und Verfahrenskosten zahlen.

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, nicht wahr? Es gibt Länder, wo man nicht auf die Idee kommt, in unsern Zeiten noch eine ledige Mutter zu diskriminieren. Bei uns triumphiert aber gelegentlich noch die Moral. Manchmal aber auch nicht. Unser vehementer und blitzgescheiter alter Staatsrechtler Fleiner hatte mehr als recht mit seinem Schrei nach unabhängigen Verwaltungsgerichten. Da hätten wir wieder einmal den Beweis für ihre Notwendigkeit.

Und im übrigen wünschen wir Frau X einen besseren Arbeitgeber und ihr und ihrem Büblein alles Gute. *Bethli*



«Im Ernst, ich hätte nie gedacht, daß die Eingeborenen so groß sind!»

Wie behalte ich meine Hausangestellte?

Wenn sich etwas seit der Zeit meiner Kindheit ganz grundlegend geändert hat, dann sicher die Beziehungen zwischen Hausfrau und Hausangestellten.

Ich glaube, als Kind gerade am Ende der Zeit der ‹Hausherrinnen› gelebt zu haben und kann mich noch schwach an resignierte Blicke von ‹Dienstmädchen› erinnern, mit denen man sich nur befaßte, um ihnen einen Auftrag zu erteilen und die selbstverständlich am Küchentisch ihre Mahlzeiten einnahmen.

Es muß aber auch zugegeben werden, daß es auch die Zeit der langjährigen treuen Hausangestellten war, die während Jahrzehnten in einer Familie lebten und ganz als Familienmitglied angesehen wurden, das sehr oft besser über die guten Manieren der kleinen Schar wachte als die Dame des Hauses.

Abgesehen davon ist es gut und richtig, daß sich die Dinge geändert haben. Es wird heute oft über die Unbeständigkeit der Hausangestellten gejammert, die sich ja vor allem aus Ausländerinnen rekrutieren. Die Wahrheit in vielen Fällen ist, daß etliche Frauen ‹vom alten Schlag› (die oft besonders auf eine Hausangestellte angewiesen

wären und keine behalten können) noch immer nicht eingesehen haben, daß sich die Uhrzeiger gedreht haben und die heutigen Angestellten Wert darauf legen, geschätzt zu werden, uns Sympathie gegen Sympathie geben, Vertrauen gegen Vertrauen und Fleiß gegen Aufmerksamkeit. Es genügt einfach nicht, daß man sich nach der Bezahlung eines auch hohen Lohns aller weiteren Verpflichtungen enthoben fühlt. Einigen dieser Frauen mit ihren komplizierten oder für sie zu großen Einfamilienhäusern mit glänzenden Treppen und Parkettböden fehlt es ganz einfach an etwas Menschlichkeit gegenüber ihrer Mitarbeiterin, der sie zwar einen oft exorbitanten Lohn ausbezahlen, für deren Probleme und Nöte sie jedoch kein echtes Mitgefühl aufbringen. Dies ist der eine Typ von Frauen, die sich alle paar Monate, ja sogar Wochen, auf die Suche nach einer neuen Angestellten machen müssen.

Ein zweiter Typ Hausfrau – nicht minder beklagenswert – verhält sich im Extrem gegenteilig. Sie nimmt sehr Anteil am Leben ihrer Angestellten, so sehr, daß sich diese ständig überwacht und beobachtet vorkommt und sie keine Arbeit selbständig ausführen darf. Ueberall wird nachgeprüft und jede kleine und selbstverständliche Arbeit angeordnet, wenn auch auf liebenswürdige Art.

Die beschriebene Dame ist dann äußerst betroffen und verwundert, wenn ihr Mädchen seine Stelle plötzlich gegen eine solche in einem Betrieb eintauscht. Sie wird versuchen, ihm plausibel zu machen, daß es dabei schlechter wegkommt. Das ‹undankbare› Mädchen jedoch wird nicht hören wollen und die Hausfrau wird lernen müssen, daß die Forderung der Jugend nach Selbständigkeit und Vertrauen auch Hausangestellte nicht ausschließt.

Ich bin überzeugt, daß es mehr Hausangestellte gäbe, wenn sie von allen Hausfrauen als geschätzte Mitarbeiterinnen betrachtet würden. Corinna

Heimatlaut

Unser Neffe Thomas, in Florida geboren, ist kürzlich als fünfjähriger Knabe mit seinen Eltern in die Schweiz zurückgekehrt. Anfangs weigerte er sich beharrlich, die Heimatsprache zu sprechen, obwohl er sie gut versteht. Auf dem ersten Familientreffen wies er mit dem Finger auf mich und fragte meinen Mann: «Is that your wife?» Mit fließendem «Yes, yes» bestätigte mein Mann, ja, ich sei sein Weib. Worauf Tommy in den Ruf ausbrach: «Boy, what a wife!» Etwas betreten schob ich den frühreifen Damenbewunderer («Potztusig, welch ein Weib!» hatte er gesagt) anderen Onkeln und Tanten zu. Prompt wiederholte Tommy sein Frage- und Ausrufspiel. Von einem Jimmy drüben hat er es gelernt – nebst einigen ganz kurzen Wörtern, die nicht im Wörterbuch stehen.

Am letzten Sonntag nun gab es die erste Bresche in Tommys trotzigem Amerikanisch. Mit seiner Mutter war er in unserem Jurahaus zu Gast und hatte auf seinen dicken Beinen einen Ausmarsch über die Weiden unternommen. Wenig später hörten wir ihn draußen «Mummy, Mummy» rufen. Dann erschien er in der Küchentür, und was man an seinen Schuhen und Söckli sah (und roch) fand eine klägliche Erklärung aus Tommys Mund: «Mummy, I walked in a – in a Kuhpflätter.»

Helvetia hat ihn wieder ... MDH

Lernt dieses Volk von Kehrichtabfuhrmännern kennen!

Man merkt halt doch, daß Ihr in Bern zu Hause seid. Wir in Zürich haben den Aerger mit der Kehrichtabfuhr, die keine Sonderpakete mehr mitnehmen will, schon lange hinter uns. Und sie waren streng, unsere Kehrichtmänner. Alles ließen sie stehen, nur was fein säuberlich im Ochsner versteckt war, nahmen sie mit. Und unsere Straßenränder sahen aus ... und wenn man Besuch aus dem Ausland hatte, schämte man sich ordentlich, wenn auf unsern Straßen Güsel herumlag.

Aber wir schnellen Zürcherinnen fanden einen Ausweg, und den wollen wir Euch verraten.

Im Frühjahr, wenn der Güsel nach der Useputzete so überhand nimmt, daß auch fünf Ochsner nicht ausreichen würden, dann wird man erfinderisch. Wir machten es einfach so: Wir biederten uns mit den «Gewaltigen» vom Ochsner-Regiment an. Mit dem Chauffeur, der meist ein Schweizer und unserer Sprache mächtig ist, aber auch mit dem Giovanni, dem Aristides oder dem Mustafa. Je nachdem. Es konnte vorkommen, daß an einem einzigen Tag an unserer kleinen Straße fünf Hausfrauen zur selben Zeit Useputzete machten. Den Güsel packten wir in Säcke, machten wohlverschnürte Sonderpakete, und spitzten die Ohren. Kaum erlauschten wir den Lärm, den so ein Güselwagen halt nun einmal macht, marschierten wir vors Haus und erwarteten die Herren vom Dienst. Und siehe da, die Männer hatten Herz. Sie hatten gewiß auch eine useputzende Frau zu Hause und kannten deren Nöte.

Sie brauchen jetzt nicht zu lachen, liebe Bernerinnen. Am Anfang machten wir das mit klopfenden Herzen. Wir traten ans Auto heran, weit weit unterhalb des Chauffeurs, der uns vorkam wie ein König so oben am Steuer seines Wagens, wir schilderten ihm unsere Not, und dann machte er ein Zeichen mit dem Kopf, zu Giovanni, zu Aristides oder zum Mustafa hin, und der nahm uns dann das Päckli ab und warf es in einem eleganten Schwung ins Innere des Wagens. Und gälled Sie, wenn er das machte, oben an der Straße bei den ersten beiden Frauen, die bittgängerisch zu ihm kamen, dann mußte er es auch bei den anderen machen. Und nun im Laufe des Jahres gibt es die Invasion der mit Sonderpaketen bewaffneten Frauen überhaupt nicht mehr, da kommt bloß hie und da eine einzige Frau mit einem Sack oder Päckli, und dazu brauchts dann gar kein Kopfnicken des Gewaltigen am Steuer mehr, denn der Mustafa (der Giovanni ist anscheinend in den Ferien und der Aristides wieder nach Hause) nimmt einem das Päckli schon vorher aus den Händen und mit einem Lächeln, mit einem Dankeschön ist der Spuk vorüber.

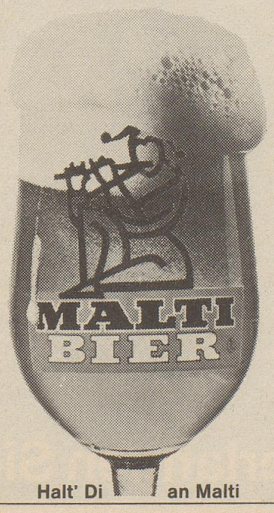
Sollte Ihnen, liebe Bernerin, das aber nicht gelingen ... dann weiß ich Ihnen nur noch eines. Lassen Sie sich von mir das kleine Oertchen im Tessin nennen, wo die Kehrichtabfuhr jeden Tag (außer Dienstag) kommt, und sämtlichen Güsel, der am Weg liegt, mitnimmt! Das Oertchen ist ganz nah bei Locarno, also nicht öppe im hintersten Krachen. Dorthin müßten Sie halt eventuell auswandern, wenn Ihre Kehrichtab-

Probieren Sie

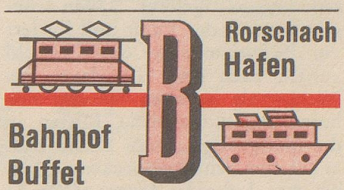
ein gut gekühltes MALTI
und überzeugen Sie sich selbst:
MALTI ist ein gutes Bier,
ein sehr gutes alkoholfreies Bier
und ein ausgezeichneter Durstlöscher,

Lassen Sie sich einen Harass
MALTI-Bier in den Keller stellen,
das ist so praktisch und
angenehm; wir nennen Ihnen gerne
den nächstgelegenen Lieferanten.

MALTI-Brauerei der OVA Affoltern a. Albis
Tel. 051 99 55 33



Halt' Di an Malti



H. Lehmann, Küchenchef

... 2 Millionen Franken
fielen mir zu .....*

* so freudig schreibt nur **HERMES**

Kindschi Söhne AG., Davos

fuhrmänner in Bern kein Herz haben.

Elsi Dellenbach

Ich kenne das Oertlein (es ist nicht das einzige im Tessin) und ich habe mich schon oft über das Abfuhrwesen unserer «Großstädte» gewundert!

Bethli

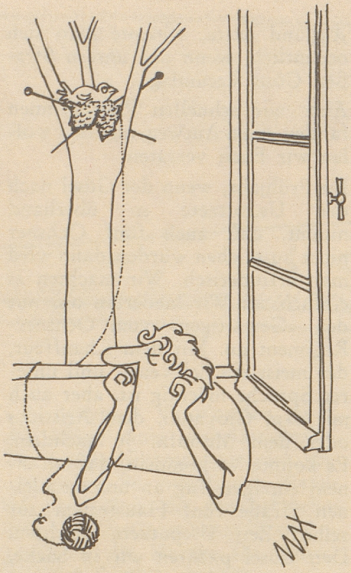
Im Schwimmbad erlauscht

Das Töchterchen des Stationsvorstands hat am Ferienschwimmkurs teilgenommen, aber dennoch nicht schwimmen gelernt. Nun beschwert sich der Vater und fordert vom Schwimmlehrer das Kursgeld zurück nach dem Grundsatz: bei Nichterfolg erhalten Sie das einbezahlte Geld zurück. Mitten in die hitzige Diskussion hinein tönt es aus dem Schwimmbecken: «Mues ich min Lohn au zrugg gäh?» Es ist der Lehrer desselben Mädchens, der zufällig grad ein Bad nimmt.

Felix am Rain

Kleinigkeiten

Hollywood. Eine Filmdiva erscheint mit ihrem momentanen Bräutigam vor dem Friedensrichter, um sich für eine Ehelizenz eintragen zu lassen. Der Magistrat macht sie darauf aufmerksam, daß



sie in diesem Falle die Liste ihrer bisherigen Ehen und Scheidungen aufstellen müsse. «Du lieber Himmel!» sagt die Schöne, «wir haben draußen ein Taxi warten!»

*

Vielleicht ist auch diese Geschichte aus Hollywood, aber merkwürdigerweise fällt einem dabei eine durchaus europäische Schauspielerin ein, ich weiß nicht, warum. Jedenfalls machte die Dame eines Tages ihrem Publicity-Agenten einen erheblichen Krach wegen seines Photographen. «Er photographiert mich überhaupt nie von der günstigsten Seite» klagt sie. Und der Publicity-Mann kauft sich seinen Photographen und übermittelte ihm die Reklamation. «Also, das ist wirklich sehr schwierig, Patron» wehrt sich dieser. «Ihre günstigste Seite! Auf der sitzt sie doch immer!»

*

Ein amerikanischer Oberst läßt einen seiner Soldaten in sein Büro kommen und apostrophiert ihn: «Sie haben mich gestern im Gang Ihrer Abteilung nicht gegrüßt.»

«Ah?», sagt der Soldat lässig und beiläufig. «Ich werde Sie halt nicht gesehen haben.»

Und der Oberst sagt auch: «Ah?» und fügt etwas sauren Tones bei: «Dann ist ja alles in Ordnung. Ich dachte schon, Sie seien mir bös».

*

Die Neuvermählten betreten die Halle eines Hotels an einem berühmten Flitterwochenort. Die junge Frau ist leicht geniert. «Was soll ich bloß tun, damit uns nicht jeder auf den ersten Blick das Hochzeitspaar ansieht?» fragt sie ihren Mann.

«Dazu brauchst Du bloß unser beider Koffer zu tragen» sagt dieser hilfreich.

Üsi Chind

Unsere Enkelin Michaela (3½ Jahre) bekommt statt ihres bisherigen Bettchens eine elegante Couch, was ihre Mutter zur Bemerkung veranlaßt: «Wämme ineme Kautsch schlaft, macht me nümme is Bett, gäll.» Worauf Michaela mit eiserner Logik: «Nei, me macht in Kautsch!»

CG

*

Claudia, dreijährig, kam aus den Ferien von den Großeltern. Ihre Mutter fragte:

«Hattest du keine lange Zeit nach uns?»

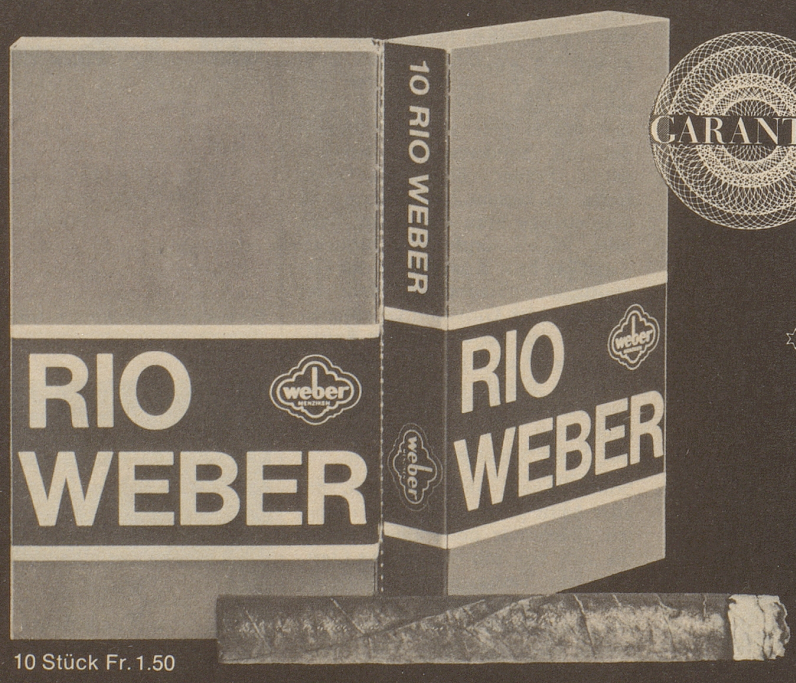
Claudia: «Ich weiß es nüd, ich han kei Uhr kha.»

FH

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

NEU

Der erste Schweizer Stumpen mit Garantie !



10 Stück Fr. 1.50

GARANTIE

- Diese Stumpen sind aus besten, leichten, importierten Tabaken hergestellt
- Das speziell ausgesuchte Deckblatt wird in sorgfältiger Handarbeit aufgerollt
- Zug, Brand und Füllung stehen unter ständiger Kontrolle
- Fehlerhafte Stumpen ersetzen wir

Dazu: In der ersten praktischen 10er Packung!

WEBER SÖHNE AG 5737 MENZIKEN AG

Ein echter Genuss

Den müssen Sie versuchen, verlangen Sie RIO WEBER!